

National Zeitung, Basel	
Neue Zürcher Zeitg., Zch.	
Tagblatt, Zürich	184
Tagessanzeiger, Zürich	
Technische Rundschau, Bern	
Schweiz. Allg. Volkszeitung Zofingen	

Karl Barth über den deutschen Kirchenstreit.

Der große Gemeindefaal der Lutherkirche vermochte am Samstagabend die Menge der Herbeiströmenden nicht zu fassen, so daß man sich schon gleich in die Kirche hinaufbegeben mußte. In kurzem Begrüßungswort verband Pfarrer Löw mit dem Dank an den Referenten für seinen längst ersehnten Besuch in Luzern die Feststellung, daß die Theologie, deren Hauptvertreter Prof. Karl Barth ist, mit Unrecht als unpraktische Dogmatik bezeichnet wird; hat sie doch wahrlich kräftig genug ins äußere Leben eingegriffen und die Kirche zu gewaltigen Opfern an Gut und Blut, möchte man sagen, fähig gemacht. Wie sehr der Referent selbst an dem Kampf der deutschen evangelischen Kirche beteiligt war, und wie tief dieser in sein eigenes Leben eingriff — ist er doch von seiner Professur in Bonn abgesetzt worden —, das konnte man seinen Worten wohl abfühlen, aber in keiner Weise aus seiner Rede heraushören.

Es gehörte gerade mit zum Wohltuenden seiner ergriffenen und ergreifenden Worte, daß hinter der großen Sache die eigene Person völlig zurücktrat. Es war eine schlichte, wie immer auch bewegte Darstellung des Geisteskampfes, den die Machtergreifung des Nationalsozialismus im Jahre 1933 auslöste. Zwar wurde, wie Prof. Barth zu Anfang seiner Rede hervorhob, das Hitlerische Regime in der ersten Zeit seiner Machtergreifung gerade in den Kreisen der protestantischen Kirche von der großen Mehrheit der kirchlich gesinnten und speziell der Pfarrerschaft — und dies von Leuten aller Schattierungen, positiven wie freisinnigen — begeistert willkommen geheißen. Man sah in Hitler den Retter von Kirche und Vaterland aus dem Bolschewismus, und der Nationalsozialismus erklärte in seinem Programm, auf dem Boden des positiven Christentums zu stehen und versprach den christlichen Kirchen Schutz und volle Freiheit in der Ordnung ihrer Angelegenheiten, ein Versprechen, das bald genug gebrochen wurde.

Es gehört zum eigentlich Tragischen, daß sich die Leute, die in Adolf Hitler den von Gott geschenkten Führer sahen und heute noch gesonnen sind, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, die dem Nationalsozialismus in allen das Gewissen nicht vergewaltigenden Dingen die Treue halten, mehr und mehr gezwungen fühlen, ihm in einigem den Gehorsam zu verweigern, weil sie nicht davon lassen können, Gott zu geben, was Gottes ist. Wir können hier unmöglich die einzelnen Phasen des Geisteskampfes wiederholen, von den Synodalen Wahlen des Sommers 1933 an und der berüchtigten Versammlung im Berliner Sportpalast, in der zum ersten Male direkt antichristliche Tendenzen laut wurden, von der Jagd, die der Kirchenbevollmächtigte Dr. Jaeger im Raum der evangelischen Kirche anstellte, einer Jagd, in deren Verlauf mancher Vogel abgeschossen wurde — auch der Vortragende zählt zu diesen abgeschossenen Vögeln — von der Wahl des unglückseligen Reichsbischofs Ludwig Müller, durch die der bereits gewählte edle Pastor von Bodenschwingh verdrängt wurde, bis zu all den Schikanen, Drangsalierungen, Haftbefehlen, Aushungerungskünsten und Verletzungen in Konzentrationslager. Der Referent schilderte das alles in sachlicher Klarheit ohne leidenschaftliche Ausfälle.

In diesen Wirrnissen besann sich die Kirche — von der katholischen Kirche sprach Prof. Barth nur nebenbei — auf sich selbst und ihre Aufgabe. In der Barmer Erklärung vom Frühjahr 1934 ist es klar ausgesprochen, daß die Kirche ihrem einzigen Herrn, Jesus Christus, zu gehorchen hat — von „Euerm imaginären Herrn“ redete einmal spottend und ärgerlich einer der hohen Beamten des Reiches —; allein es ging durch viele Mäße, Lengste, Zweifel, Bedenkllichkeiten, Rücksälle, bis sich solche Ueberzeugung der sich sammelnden bekennenden Kirche abklärten und festigten. Man konnte nicht leichtem Herzens auf die moralische und materielle Hilfe des Staates verzichten; man wollte auch nicht durch die Bildung einer vom Staate gelösten Freikirche auf die Beeinflussung des ganzen Volkslebens verzichten.

Was die Zukunft noch Schweres bringen mag, kann niemand voraussagen. Auf alle Fälle handelt es sich nicht um einen Streit, der zu vermeiden gewesen wäre. Dem totalitären Staate gegenüber, der Gewissen und Glauben seiner Glieder mit Beschlag belegt, kann sich die evangelische Kirche nicht fügen. Es gibt Domänen, die nicht dem Staate gehören. Es ist das Tröstliche in diesem Kirchenkampf, daß, während sich Recht, Kunst, Wissenschaft, politische Parteien gefügt haben, die Kirche das Recht ihres alleinigen Herrn und Meisters nicht antasten läßt und auf ihn vertrauen darf, daß er sie schirmen wird. „Was Hände bau'n, das können Hände zerstören; das Haus der Freiheit hat uns Gott gegründet“ (Schiller, Wilhelm Tell).

Besser als lauter Applaus, der im gottesdienstlichen Raum ja unstatthaft gewesen wäre, war der stille Dank, den die Hunderte von Hörern dem Vortragenden zollten, und das stille Ueberdenken des Vernommenen, das hoffentlich die meisten mitnahmen.

M. Lr.

1888 1937